



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



ROBERT KNAPP

PILGER, PRIESTER
UND PROPHETEN

Alltag und Religionen im Römischen Reich

Aus dem Englischen von
Helmut Dierlamm und Karin Schuler

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Dawn of
Christianity. People and Gods in a Time of Magic and Miracles«
im Verlag Profile Books Ltd, London

© 2017 by Robert Knapp

Für die deutsche Ausgabe

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von © akg-images / Erich Lessing

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96339-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	7
1 DIE REISE	9
2 POLYTHEISTEN, JUDEN UND DAS ÜBERNATÜRLICHE	21
3 DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG	39
4 DIE GERECHTIGKEIT JAHWES	56
5 DIE POLYTHEISTEN IN IHRER WELT	77
6 WEGE ZUR VERÄNDERUNG	111
7 CHARISMATIKER UND MESSIASSE	140
8 DAS CHRISTENTUM IN DER JÜDISCHEN UND POLYTHEISTISCHEN WELT	159
9 FEINDSELIGKEIT GEGENÜBER DEM CHRISTENTUM ..	178
10 DER REIZ DES CHRISTENTUMS; ZAUBERER, WUNDERTÄTER UND MÄRTYRER	213
11 DIE PROPHEZEIUNG TRITT NICHT EIN	248
SCHLUSSWORT	280

ANHANG

KARTEN	285
GLOSSAR	293
QUELLEN	305
ÜBERSETZUNGEN UND AUSGABEN	309
LITERATURHINWEISE	313
DANKSAGUNG	320
BILDNACHWEIS	322
VERZEICHNIS DER BILDТАFELN	324
ANMERKUNGEN	327
REGISTER	342

VORWORT

Historiker bemühen sich, die Vergangenheit zu ergründen und zu enthüllen, eine Vergangenheit, die schillert, die sich ein- und ausblendet und die unserer Gegenwart dank ihrem veränderlichen Wesen stets auszuweichen scheint. Wenn ich dieses gewaltige, vergangenheitsbezogene Projekt in Angriff nehme, erhebe ich nicht den Anspruch, mich von meinen eigenen Anschauungen über die Erforschung der Geschichte, soziale Gerechtigkeit, den Sinn des Lebens oder von einer langen Liste weiterer kognitiver und emotionaler Faktoren distanzieren zu können, die meine Sicht der Vergangenheit prägen, solange ich an die Gegenwart gebunden bin. Ohne dass Sicherheit möglich wäre, besteht die Herausforderung darin, sich der Vergangenheit als einer Serie mehr oder weniger wahrscheinlicher Möglichkeiten zu nähern. Um das »Wahrscheinliche« vom »Unwahrscheinlichen« zu trennen, müssen wir uns sowohl über unsere eigenen Beschränkungen als auch über die inhärenten Beschränkungen der Quellen, mit denen wir arbeiten, im Klaren sein.

Dieses Eingeständnis ist notwendig und aufrichtig, insbesondere wenn es sich um ein so schwieriges Thema handelt wie das religiöse Leben der einfachen Leute. Die Aufgabe besteht darin zu verfolgen, wie gerade die Normalität ihres Lebens (im Gegensatz zu dem der Elite) die Grundlage für den Aufstieg des Christentums bildet und dafür eine Erklärung ist. Dieses Leben, untrennbar verknüpft sowohl mit der übernatürlichen als auch mit der natürlichen Welt, orientierte sich an den Göttern und am Schicksal, strebte nach einer Ordnung, die für Gerechtigkeit gehalten wurde, und setzte aktiv Magie und Wunder ein, um seine Probleme zu lösen. Das schlichte Ziel, zu überleben und es wenn möglich zu Wohlstand zu bringen, zwang die Menschen zu extremer Vorsicht im Umgang

mit den übernatürlichen Kräften. Dennoch entschieden sich letztlich viele von ihnen für etwas Neues.

Juden und Nichtjuden. Christen und Heiden. Im eher herkömmlichen Verständnis standen sich in der antiken griechisch-römischen Welt zwei Traditionen gegenüber, und das Christentum setzte sich durch, weil es Lösungen für die Probleme der Menschen bot, über die weder Juden noch Heiden verfügten. Im Alltag der einfachen Leute war die künstliche Klarheit der Unterscheidung zwischen den Anhängern der jüdischen Tradition und den Polytheisten und, später, den Christen, jedoch keineswegs so eindeutig. Die Reise zum Verständnis führt deshalb über eine Betonung der Gemeinsamkeiten zwischen diesen drei Traditionen. Die Erfahrungen übernatürlicher Macht, welche die einfachen Menschen jener Zeit teilten, sind der Schlüssel, um die Anfänge des Christentums zu verstehen.

1

DIE REISE

Um die Stunde der Mittagszeit, da sich der Tag schon neigte, habe er, so sagte der Kaiser, mit eigenen Augen oben am Himmel über der Sonne das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht gebildet, und dabei die Worte gesehen: »Durch dieses siege!« Staunen aber habe bei diesem Anblick ihn und das ganze Heer ergriffen, das ihm eben auf seinem Marsche, ich weiß nicht wohin, folgte und dieses Wunder schaute.

Eusebius, Das Leben Konstantins

Am 28. Oktober 312 erblickte Kaiser Konstantin, als er sich an der Milvischen Brücke vor der Stadt Rom auf die Schlacht gegen seinen Rivalen Maxentius vorbereitete, ein Kreuz am Himmel. Etwa 1600 Jahre zuvor hatte Mose laut der rabbinischen Überlieferung auf dem Berg Sinai gestanden und von dem jüdischen Gott Jahwe die zehn Gebote empfangen, die zur Grundlage eines Bundes zwischen den Israeliten und ihrem Gott wurden. Die polytheistischen Kulturen im übrigen Mittelmeerraum stellten sich einen Kosmos mit vielen Gottheiten vor, die allesamt sowohl hilfreich als auch schädlich sein konnten. Der Monotheismus der Israeliten war anders. Viele Jahrhunderte später bildete ihr Bund mit Jahwe den fruchtbaren Boden für die Lehren des jüdischen Propheten Jesus von Nazareth. Dieser setzte durch das von seinen Jüngern verkündete Wunder der Auferstehung die Ereignisse in Gang, die wiederum drei Jahrhunderte danach in Konstantins Kreuz kulminierten.

Die Geschichte der Israeliten reicht weit vor die Geburt Jesu zurück. Im Gegensatz dazu umfasst die Geschichte der Polytheisten, insofern als



1. In dieser fantasievollen Darstellung aus dem 19. Jahrhundert sieht Konstantin ein Kreuz am Himmel.

sie für den Aufstieg des Christentums relevant ist, nur wenige Jahrhunderte. Nimmt man 1250 v. Chr. als ungefähres Datum für den Auszug der Israeliten aus Ägypten und den kurz darauf mit Jahwe geschlossenen Bund, so kann man die folgende Geschichte der Israeliten in relativ klare Perioden unterteilen. Etwa 250 Jahre lebten sie in Kanaan, dem heutigen Palästina, einem Land, in das sie einmarschiert waren und das sie mehr oder weniger erobert hatten. Ihre zwölf Stämme wurden jeweils von einem sogenannten Richter angeführt. Manchmal kooperierten sie militärisch, waren aber ansonsten nur lose miteinander verbunden, bis Saul, der erste König, um 1020 die Herrschaft über alle Stämme übernahm. Um das Jahr 1000 wurde David Sauls Nachfolger und herrschte für etwa 40 Jahre. In dieser Zeit machte er Jerusalem zu seiner Hauptstadt. Sein Sohn Salomo regierte von etwa 961 bis 922 und baute den ersten Tempel Jahwes in der Stadt. Nach Salomos Tod zerbrach das Königreich in zwei Teile: das nördliche Königreich Israel und das südlich Königreich Juda. Es folgte eine Zeit der Intrigen, Kriege und Bürgerkriege, die nur gelegentlich von Frieden unterbrochen wurden. Die große imperiale Macht

		1300 v. Chr.	Mose – Zehn Gebote – Bund
	Zeit des Alten Testaments	1200 1100 1000 900 800 700 600	König David König Salomo baut ersten Tempel Zwei Königreiche: Israel (Norden) und Juda (Süden) Assyrien erobert Israel Babylon erobert Juda und zerstört den Tempel
	Zeit des zweiten Tempels	500 400 300 200 100 1 n. Chr.	Rückkehr aus dem Exil – persische Hegemonie – Bau des zweiten Tempels Persische Hegemonie Griechische Hegemonie Makkabäer-Aufstand – Qumran- Rollen Königreich der Hasmonäer Intervention der Römer – Eroberung Jerusalems König Herodes der Große Geburt Jesu von Nazareth Herodes Antipas' Herrschaft über Galiläa Kreuzigung Jesu Paulus von Tarsos schreibt erste Teile des Neuen Testaments Römer zerstören Jerusalem und den Tempel Evangelien geschrieben Letztes Mitglied der Familie Jesu stirbt
Das Neue Testament wird geschrieben		100	Letzte Bücher des NT geschrieben Plinius und Tacitus schreiben über Christen
Zeit der apostoli- schen Väter	Rabbinische Zeit	200 300	Apostolische Väter leben und schreiben Konstantin sieht das Kreuz am Himmel

Chronik der wichtigsten Perioden und Ereignisse

jener Zeit, die Assyrer, eroberten 722 das nördliche Königreich und führten zehn der zwölf Stämme in die Verbannung. Sie kehrten nie zurück und sind als die Verlorenen Stämme Israels bekannt. Die Bewohner des Nordreichs, die der Verbannung entgingen und sich später mit anderen Völkern vermischten, nannten sich selbst Samaritaner. Im Süden bestanden die beiden Stämme Benjamin und Juda in dem unabhängigen Königreich Juda fort. Unterdessen wetteiferten jedoch die aggressiven Reiche Ägypten, Assyrien und später Babylonien um die Kontrolle dieses wichtigen Verbindungsstücks zwischen Ägypten und dem Mittleren Osten. 587/586 v. Chr. unterlag Juda dem Babylonischen Reich, seine Elite wurde nach Babylonien verschleppt, und das Land blieb verwüstet zurück: »An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten«, sang der Psalmist.¹ Damit begann eine Periode der Untertänigkeit unter wechselnden imperialen Mächten, die, von wenigen kurzen Intervallen abgesehen, die folgenden zweieinhalbtausend Jahre andauern sollte.

Im Gegensatz zur syrischen war die babylonische Gefangenschaft nicht dauerhaft, denn Kyros der Große von Persien (576–530 v. Chr.) ließ ab 537, nach seinem Sieg über das Babylonische Reich, alle Juden, die es wollten, aus Babylonien nach Judäa zurückkehren. Er setzte einen König ein, und das Königreich Judäa wurde zu einem Klientelstaat der Perser. Bis zum Ende des 6. Jahrhunderts hatten die Heimgekehrten einen neuen Tempel gebaut, wodurch die Zeit des zweiten Tempels begann. Sie dauerte an, bis die Römer ihn 70 n. Chr. zerstörten.

In der Periode der persischen Hegemonie erschienen erstmals die Griechen auf der Bildfläche. Nach bescheidenen Anfängen als Plünderer und Händler im östlichen Mittelmeerraum schlossen sich die Bewohner des griechischen Festlands und der griechischen Inseln zu zwei Fraktionen zusammen, die unter Führung der Spartaner bzw. der Athener im 5. und frühen 4. Jahrhundert eine Serie verheerender Bürgerkriege führten. Schließlich stieg eine neue, halbgriechische, Macht auf, die alle anderen griechischen Staaten eroberte: Makedonien, zunächst unter Führung Philipps II., später unter der seines Sohnes Alexander des Großen. 334 v. Chr. marschierten die Makedonen im persischen Reich ein, und 332 besetzte Alexander Palästina, wie vor ihm schon die Eroberer aus dem Mittleren Osten. Nach seinem Tod teilten seine wichtigsten Feld-



2. Pompeius der Große eroberte Jerusalem im Jahr 63 v. Chr., verzichtete aber darauf, die Stadt oder den Tempel zu plündern. In der Folgezeit war Judäa entweder ein Klientelstaat Roms, oder es wurde direkt von einem römischen Beamten regiert.

herrn seine Eroberungen in konkurrierende Reiche. Um Palästina kämpften die Seleukiden von Syrien im Norden und die Ptolemäer von Ägypten im Südwesten aus. Bis 303 hatten die Seleukiden die Kontrolle über ganz Palästina gewonnen und setzten Marionettenkönige ein. Der Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes jedoch schwächte seine Herrschaft über die Region, als er eine nativistische Gruppe gegen sich aufbrachte, deren Jahwe-Kult die Seleukiden ablehnten. Der Makkabäer-Aufstand begann. Durch diesen Aufstand wurde das seleukidische Joch für kurze Zeit abgeworfen. Doch schon nach wenigen Jahrzehnten musste sich das unabhängige Königreich Judäa erneut dem Druck der feindlichen Mächte in seiner Nachbarschaft beugen. Es folgten 100 Jahre, in denen die Führung Judäas versuchte, die unterschiedlichen Parteien und Reiche gegeneinander auszuspielen, um wenigstens den Anschein von Unabhängigkeit zu bewahren. Dann erschien Rom auf der Bildfläche.

Rom, laut der Gründungssage 753 v. Chr. auf den Hügeln Mittelitaliens gegründet, dehnte seine Macht zunächst nur langsam auf die umliegenden Gebiete aus. Nach dem Sieg über das rivalisierende Karthagische Reich im 3. Jahrhundert v. Chr. jedoch drangen die Römer schnell in den östlichen Mittelmeerraum vor. Zur Zeit der Makkabäer mischten sie sich bereits in die Angelegenheiten des Seleukidenreichs ein. Jüdische Könige versuchten, die Macht Roms als Gegengewicht gegen die Seleukiden einzusetzen. In der Folge marschierte im Jahr 64 v. Chr. der römische Feldherr Pompeius der Große in Palästina ein. Er besiegte den letzten seleukidischen König, machte Syrien zu einer römischen Provinz und drang nach Judäa vor, wo er einer der Fraktionen im dortigen Bürgerkrieg half. Er eroberte Jerusalem, ohne die Stadt oder den Tempel zu zerstören. Er und die damalige Führung Roms setzten Klientelkönige ein, um Palästina zu kontrollieren. Von diesem Zeitpunkt an wurde Palästina entweder durch von Rom abhängige Herrscher oder direkt als römische Provinz regiert, bis es 637 n. Chr. von den Armeen des islamischen Kalifats erobert wurde.

Das Christentum

Wenngleich einige Elemente dieser Untersuchung viel weiter zurückreichen, liegen die ersten ernsthaften Anfänge des Christentums um etwa 300 v. Chr., als die Griechen nach dem Tod Alexanders des Großen einen Großteil des Nahen Ostens beherrschten. Rom spielte damals noch keine Rolle. Das heutige Palästina wurde von seleukidischen Königen regiert, und das Volk der Israeliten lebte in ihrem Herrschaftsbereich. Diese Vorgeschichte reicht bis 33 n. Chr., als mit der Kreuzigung und Auferstehung Jesu das Christentum begann.

Das Umfeld des Urchristentums war der östliche Mittelmeerraum der Antike. Er erstreckte sich vom italienischen Stiefel bis zu den Grenzen Palästinas, von den Küsten Italiens und Griechenlands bis zu den Wüsten Libyens und Ägyptens. Dieses riesige Gebiet war die Heimat zahlreicher Völker, deren Sozialstrukturen sich jedoch in vielerlei Hinsicht ähnelten. Eine kleine Oberschicht, höchstens ein bis zwei Prozent der Bevölkerung, kontrollierte jeweils ein Übermaß der politischen, wirtschaft-

lichen und sozialen Ressourcen. Auf Gemeindeebene regelte diese kleine Elite alle politischen Angelegenheiten, entweder direkt oder durch informelle Delegation an untergeordnete Eliten. Ein bescheidenes Element der Gesamtbevölkerung, vielleicht 10 bis 20 Prozent, lebte in wirtschaftlich relativ sicheren Verhältnissen, verfügte jedoch über wenig soziale oder wirtschaftliche Macht. Der Rest lebte in mehr oder weniger unsicheren Verhältnissen. Die Sozialstruktur war rigoros geschichtet. Doch alle Elemente der Gesellschaft akzeptierten diese Situation als unabänderliche Tatsache. Die einfachen Leute hatten diese hierarchisch streng gegliederte Welt verinnerlicht. Der Kern des politischen und sozialen Lebens war für sie die Existenz innerhalb der etablierten Ordnung. Gelegentliche, manchmal recht heftige Gewaltausbrüche erschütterten diese Ordnung nicht, ja stellten sie nicht einmal infrage. Denn sie richteten sich fast immer gegen konkrete Missstände, und die Beteiligten strebten deren Korrektur durch die Verantwortlichen an, nicht jedoch eine grundsätzliche Veränderung der etablierten Ordnung (obwohl es von Zeit zu Zeit selbstverständlich auch zu außergewöhnlichen Unruhen kam). Die Familie war genauso hierarchisch strukturiert wie die Gesellschaft, mit dem Vater an der Spitze der Pyramide. Und kaum jemand hätte diese kulturellen Verhältnisse in Frage gestellt.

Fast alle Menschen gingen in ihrem religiösen Leben davon aus, dass die Welt voller Götter war. Ihre Welt war die Welt der Polytheisten, eine Welt belebt von Mächten, Göttern und Dämonen sowie einer Vielzahl übernatürlicher Einflüsse. Der Polytheismus prägte die Reaktionen der Menschen auf positive wie negative Ereignisse in ihrem Leben, hatte jedoch nur den einen politischen Aspekt, dass er als Bestätigung und Stütze des Status quo der Elitenherrschaft wirkte. Beim Judentum hingegen stand der einzige Gott Jahwe im Zentrum des Glaubens. Die Juden hatten während der vorangegangenen 200 Jahre ihren zerstörten Tempel in Jerusalem wieder aufgebaut und sich im Großen und Ganzen darauf geeinigt, was der auf dem Berg Sinai geschlossene Bund mit Jahwe bedeutete und welche Schriften über ihre Geschichte, ihre Propheten und ihre Lieder als Grundlage ihres religiösen Lebens zu gelten hatten. Während also die Polytheisten ihren Alltag lebten, ohne sich groß für politische Vorgänge zu interessieren, die weit außerhalb ihrer Kontrolle lagen, befassten sich die Menschen in Judäa (einschließlich Galiläas) nicht nur mit

ihrem privaten Alltag, sondern auch mit dem Bund mit Jahwe. Obwohl sie politisch immer mehr unter die Herrschaft hegemonialer imperialer Mächte gerieten, hielten sie sich dank ihrem Vertrauen auf eine einzigartige Beziehung zu einem einzigartigen Gott für ein einzigartiges Volk. Und einige von ihnen waren fest entschlossen, diesen Bund aufrechtzuerhalten und wenn möglich nicht nur ihre religiöse, sondern auch ihre politische Freiheit wiederzugewinnen.

Die Religionsgeschichten der Polytheisten und des jüdischen Volkes verliefen zunächst parallel. Der Polytheismus, an den fast alle Bewohner der antiken griechisch-römischen Welt glaubten, bestand aus einer raffinierten, aber unorganisierten, inkohärenten, widersprüchlichen und eigenartigen Mischung aus großen und kleinen Göttern, animistischen Kräften, Halbgöttern und Menschen. Die Überzeugungen der Polytheisten waren in keiner detaillierten Glaubenslehre vereinheitlicht, wenngleich alle dem allgemeinen Grundprinzip anhingen, dass übernatürliche Kräfte in der natürlichen Welt aktiv seien. Für den Umgang mit dieser von übernatürlichen Kräften bevölkerten Welt war demnach keine Glaubenslehre, sondern aktives Handeln erforderlich. Dieses war durchaus organisiert und kohärent. Ein spezifisches Bündel von Handlungen konnte, als eine Teilmenge aller möglichen Ansätze, die Verehrung einer bestimmten Gottheit oder auf einer umfassenderen Ebene eine bestimmte Religion kennzeichnen. Es war ganz natürlich, dass die Anhänger eines bestimmten Sets von Bräuchen ein anderes Set bestenfalls für merkwürdig und schlimmstenfalls für gefährlich hielten. Aber obwohl man einen bestimmten Umgang mit dem Übernatürlichen durchaus verachten konnte, stellte niemand (oder höchstens eine verschwindend geringe Anzahl von Menschen) das übernatürliche Gewebe, das die Natur durchdrang und zusammenhielt, als solches infrage. Eine bestimmte polytheistische Kultur mochte ihre politischen Hoch- und Tiefpunkte haben, doch der grundlegende Glaube an eine Vielzahl von Göttern, die auf verschiedenste Art mit den Menschen interagierten, blieb im Wesentlichen immer der gleiche.

Die Juden, die sich als Nachkommen von Abraham, Isaak und Jakob (Israel) verstanden, waren anders. Sie verfügten über ein System von Verhaltensweisen und Geboten, für das sie sich auf ihren Gott Jahwe beriefen. Dieses System war ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zu der Gruppe. Durch Bräuche wie die Beschneidung, die Heiligung des Sabbats

und die Vermeidung bestimmter Nahrungsmittel unterschieden die »Israeliten« sich von den »Nicht-Israeliten« (Polytheisten). Wie Flavius Josephus feststellte, war es die Beachtung dieser Bräuche, die einen Juden zum Juden machte. Von Anfang an jedoch bestanden über diese Bräuche interne Meinungsverschiedenheiten. Insbesondere die Widersprüche zwischen den aus dem Bund abgeleiteten Erwartungen und den Ergebnissen der Interventionen Jahwes führten zur Hinterfragung religiöser Glaubenssätze und zu regen Debatten über die Rolle des Bundes im Alltag.

Jesus von Nazareth war ein Produkt dieser Auseinandersetzungen. Er war ein Jude unter Juden, und das blieb er auch, doch seine späteren Anhänger stellten Bezüge zur polytheistischen Kultur her und wurden von dieser akzeptiert, obwohl in beiden Traditionen unterschiedliche kulturelle Dynamiken wirkten. Der Bund zwischen den Juden und ihrem Gott bestimmte das Leben der Juden. Nichtjuden verfügten dagegen nicht über diese vereinende, grundlegende Beziehung und hatten stattdessen eine (für uns) schwindelerregende Vielfalt von Göttern, Überzeugungen und Praktiken. Dennoch gab es viele Gemeinsamkeiten. Einerseits führten die jüdischen Vorstellungen von einem Bund mit Jahwe zu internen Spannungen und letztlich zu Lösungen, auf welche die frühen Christen positiv reagierten. Andererseits waren die Nichtjuden mit ihren Einstellungen und Erwartungen in Bezug auf das Übernatürliche offen für das, was ihnen das Christentum zu bieten hatte. Das Urchristentum beantwortete grundlegende Fragen. Die Juden fanden sich darin bestätigt, dass Jesus der Messias war, und die Polytheisten erkannten in seinem Monotheismus so viel praktischen Wert, dass sie sich bekehren ließen. Eine Kreuzung aus Monotheismus und Polytheismus versprach eine neue Beziehung zum Übernatürlichen – Jesus prophezeite, dass er auf die Erde zurückkehren und eine neue Welt erschaffen würde, in der die Menschen nach dem Tod jenes angenehme Leben erwarten konnten, das ihnen zu Lebzeiten für gewöhnlich versagt blieb. Das Christentum war geboren.

Es folgten zwei Katastrophen, die das Schicksal des Christentums bestimmen sollten: Zum einen zerstörten die Römer im Jahr 70 n. Chr. den Tempel in Jerusalem, der seit Hunderten von Jahren das spirituelle und politische Zentrum des jüdischen Lebens gewesen war. Das traditionelle Judentum wurde bis in die Grundfesten erschüttert und gruppierte sich

nur langsam neu, als in den folgenden zwei Jahrhunderten die rabbinische Tradition allmählich die Vorherrschaft errang. Etwa um die Zeit, da der Tempel zerstört wurde, starben die meisten Männer und Frauen, die Jesus noch persönlich gekannt hatten und seine Jünger, Apostel, Zeugen und Nachfolger geworden waren. Zum anderen hatte Jesus ein apokalyptisches Ereignis vorausgesagt, das noch zu Lebzeiten seiner Jünger eintreten würde, ein Ereignis, das die Welt vernichten und sie durch das Reich Gottes ersetzen sollte. Doch dieses Ereignis blieb aus, folglich musste die Botschaft Jesu umgeschrieben werden, damit sie mit der falschen Prophezeiung vereinbar war – oder das Christentum wäre dem Untergang geweiht gewesen. Unter dem Druck dieser zwei Katastrophen, der Zerstörung des Tempels und des Ausbleibens der Prophezeiung, entstand ein jüdisch-nichtjüdisches Produkt, das die jüdischen Wurzeln des Urchristentums mit philosophischen Ideen über den richtigen »Lebenswandel« verknüpfte, welche die nichtjüdischen Eliten in der Antike prägten. Als eine wegen ihres dem Judentum entstammenden festen Glaubens an den Monotheismus und den damit einhergehenden kulturfeindlichen Gewohnheiten noch eine geächtete Religionsgemeinschaft hatten es die frühen Christen im Römischen Reich zunächst schwer, Anhänger zu gewinnen und mussten manchmal sogar ums bloße Überleben kämpfen. Die von Jesus und seinen unmittelbaren Nachfolgern verkündete Botschaft war mit der falschen Prophezeiung der Apokalypse gestorben, und auch der Glaube, der auf das Urchristentum folgte, hätte untergehen können, wenn Konstantin nicht das Kreuz am Himmel gesehen hätte. Dieses zweite Wunder führte zu einer zweiten Auferstehung Jesu. Und dieses Mal breitete sich der von ihm verkündete Glaube auf den Schultern des Römischen Reiches endgültig im ganzen Mittelmeerraum aus.

Die Beschäftigung mit der Antike stellt stets eine große Herausforderung dar. Wir sind von den bruchstückhaften Quellen abhängig, die noch verfügbar sind. Sie enthalten nie so viele Informationen, wie wir uns wünschen, und sind selten konsistent. Jede hat ihre eigene Sichtweise, die für die Auswahl der Fakten und die Art, wie sie zu einem bestimmten Narrativ arrangiert werden, entscheidend ist. Daraus ein zusammenhängendes Bild zu rekonstruieren, kann frustrierend und manchmal sogar zum Verzweifeln sein. Die Quellen sind wie ein riesiges Büfett. Einer nimmt sich

hier einen Appetithappen, da eine Hauptspeise, dort einen Nachtisch und spült alles mit seinem Lieblingsgetränk hinunter – was eine bestimmte Mahlzeit ergibt. Ein anderer dagegen trifft eine völlig andere Auswahl und stellt sich mithin eine ganz andere Mahlzeit zusammen. Aber beide vertreten die Ansicht, ihre Auswahl sei die vom Lieferanten des Büfets intendierte. Genauso verhält es sich mit den Quellen. Eine große Vielfalt von »Mahlzeiten« kann daraus zusammengestellt werden. Jede einzelne kann logisch schlüssig sein, sich aber von allen anderen unterscheiden. Die Folge sind heftige Debatten um die beste Version – meistens ohne Ergebnis.

Dieses Buch stützt sich, wie ich hoffe, auf die größtmögliche sachgemäße Bandbreite von Quellenmaterial. Das Judentum steuert das Alte Testament (Tanach) bei, oft zusammen mit den Apokryphen, jüdischen Dokumenten, die laut eigener Aussage aus der Zeit vom 10. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. stammen. Sie enthalten Geschichtserzählungen, Lieder, Prophezeiungen, religiöse Unterweisungen und vieles mehr. Auch nach dieser Zeit wurde noch vieles geschrieben, was erhalten geblieben ist. Die Qumran-Rollen, die erst in den späten vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts entdeckt wurden, umfassen eine große Menge sogenannter zwischentestamentlicher Literatur, Material, das zwischen der »Schließung« des Alten und der Entstehung des Neuen Testaments geschrieben wurde. Zwei wichtige jüdische Quellen aus dieser Zeit sind Philon von Alexandria und Flavius Josephus. Beide decken ein großes Spektrum ab, doch Philon schreibt vor allem über die jüdischen Traditionen, wohingegen Josephus über die Geschichte des jüdischen Volkes berichtet und sie interpretiert. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. setzte sich die rabbinische Autorität im Judentum allmählich durch, ihre Lehren wurden in der Zeit von 200 bis 400 n. Chr. in der Mischna und im Talmud aufgezeichnet. Gelegentlich werfen diese Dokumente auch ein Licht auf frühere Zeiten, meistens beziehen sie sich jedoch auf eine andere, spätere jüdische Welt.

Das Material des Neuen Testaments wurde ab etwa 50 n. Chr. aufgezeichnet – in Form von Briefen (insbesondere den Paulusbriefen), Geschichtserzählungen (Apostelgeschichte) und Biografien (Evangelien), in denen Anhänger Jesu über dessen Leben und die Anfänge des Christentums berichten. Die Autoren der nächsten Generation früherer Christen –

die apostolischen Väter – ergänzten dieses Material durch Kommentare, Interpretationen und Erklärungen. Seit dem frühen 2. Jahrhundert interessierten sich dann auch die Römer für das Christentum. Der Senator Plinius der Jüngere berichtete von seinen Kontakten mit Christen in Kleinasien. Der Historiker Tacitus und der Biograf Sueton hielten Ereignisse aus dem 1. Jahrhundert fest. Eine ausführlichere Diskussion dieser Quellen und einige Anmerkungen dazu, wie man bestimmte Themen vertiefen kann, finden sich in den Literaturhinweisen am Ende des Buches. Die Belege für die antiken Quellen finden sich in den kapitelweise durchnummerierten Anmerkungen.

Die Menschen lebten damals in einer Welt der Götter. Sowohl Juden als auch Polytheisten arbeiteten gewissenhaft mit den Göttern zusammen, damit ihr Leben einen erfolgreichen Verlauf nahm. Jede Veränderung in der Beziehung zu Gott oder den Göttern stellte ein, oft beängstigendes, Wagnis dar. Und dennoch entstand eine neue Beziehung, die sich im 1. Jahrhundert n. Chr. ausbreitete und schließlich die westliche Welt dominieren sollte. Wie und warum nahmen die Menschen eine solche Veränderung vor? Die Erklärung liegt in ihrem Verständnis des Übernatürlichen und in Erfahrungen, die Monotheisten und Polytheisten miteinander verbanden.

2

POLYTHEISTEN, JUDEN UND DAS ÜBERNATÜRLICHE

Im 1. Jahrhundert n. Chr. übernahmen einige Polytheisten und Juden ein Verständnis des Übernatürlichen, wie es in der Bewegung Jesu zu finden war. Eine neue, einfache Botschaft kam sowohl bei polytheistischen Traditionen als auch bei der monotheistischen des Judentums gut an. Wie war das möglich? Wie konnte dieselbe Botschaft von zwei Traditionen akzeptiert werden, die im Westen gewöhnlich als gegensätzlich erachtet werden: viele Götter versus ein Gott. Es trifft zu, dass die Bewegung für Polytheisten und Juden nicht gänzlich auf dieselbe Art attraktiv war. Doch die Gemeinsamkeiten überwogen die Unterschiede. Das Christentum stellte eine Vision bereit, wie das Übernatürliche auf das menschliche Leben einwirkt. Polytheisten und Juden teilten zahlreiche Grundeinstellungen gegenüber dem Übernatürlichen. Diese gemeinsamen Überzeugungen bildeten das Fundament, das die Bewegung für beide Traditionen attraktiv machte.

Polytheisten wie Juden lebten in einer phasenweise durchaus geordneten und vorhersehbaren Welt. Viele Aspekte ihrer Existenz erschienen natürlich und planbar und entsprachen bekannten Erfahrungen. Auch die soziale Interaktion zwischen den Menschen gehorchte vorhersagbaren Grundregeln. Niemand legte ein Gelübde ab, damit die Schwerkraft weiterhin funktionierte oder die Familie als soziale Grundeinheit erhalten blieb, denn es bestand nicht die Möglichkeit, dass sich so grundlegende Dinge je ändern würden. Hierfür waren weder Theoriebildung noch tief-schürfende Fragen notwendig. Manches war einfach so und würde immer so bleiben – beherrschbar und vorhersehbar.

Doch diese alltägliche Welt war von einer weiteren reichhaltigen, aktiven Welt unterbaut, überlagert und mit ihr verflochten. Immer und über-

all waren unvorhersehbare mächtige Kräfte am Werk. Alles besaß eine Art elektrische Ladung, die nur darauf wartete, auf die natürliche Welt einwirken zu können. Die konstante Interaktion zwischen dem Natürlichen oder Menschlichen und dem Übernatürlichen oder Übermenschlichen war vollkommen normal, ein Phänomen, mit dem man umgehen musste, genau wie mit der Vielfalt menschlicher Interaktionen.

Sowohl für die Polytheisten als auch für die Juden konnte das Übernatürliche die vorhersehbare Welt auf eine günstige, gesunde oder aber auf eine bedrohliche, gefährliche Weise beeinflussen. Obwohl sich die übernatürlichen Kräfte in verwirrender Vielfalt manifestierten, verwenden wir oft den Überbegriff »Götter«, um sie alle zu erfassen. Die Polytheisten verfügten definitionsgemäß über viele Götter. Aber auch in der jüdischen Tradition gab es eine Vielzahl von Göttern, die auf unterschiedliche Art mit den Menschen in Berührung kamen, mit dem Unterschied, dass Jahwe der besondere Beschützer der Menschen war. Selbst als diese frühe Tradition allmählich einer neueren Weltansicht mit einem stärker universalisierten Jahwe Platz machte, wurde die Existenz einer Vielfalt übernatürlicher Mächte immer akzeptiert.

Für beide Traditionen war es selbstverständlich, dass ein Mensch diese Kräfte kennen und mit ihnen kommunizieren konnte, denn sie operierten nach denselben Grundsätzen wie der Mensch. Sie dachten wie Menschen, hatten Gefühle wie Menschen und hatten im Allgemeinen auch eine menschliche Gestalt oder wenigstens eine, die aus tierischen und menschlichen Körperteilen zusammengesetzt war. Selbst wenn eine Gottheit erklärte, sie sei nicht wie die Menschen, wurde sie Menschen nachempfunden. So heißt es etwa im Rahmen der jüdischen Tradition bei Jesaja: »Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.«¹ Doch der Gott, der da spricht, hat dennoch »Gedanken« und »Wege«, genau wie die Menschen. Mächte, die wie Menschen waren, konnten auch wie Menschen durch Beschwörungen, Bitten, Drohungen, Bestechungen oder Verträge beeinflusst werden. Der Unterschied bestand in der ungleichen Machtverteilung, denn die übernatürlichen Kräfte waren gewöhnlich sehr viel mächtiger als die Menschen.

Wir sind es gewohnt, uns die natürliche und die übernatürliche Welt getrennt vorzustellen, wenngleich sie einander manchmal auch durch-

dringen. In der Antike jedoch hatten die Menschen eine andere Vorstellung: Für sie waren die jeweiligen operativen Bereiche nicht voneinander abgeschottet, mit einem gewissen Austausch zwar, aber ohne wirkliche Verflechtung. Vielmehr umfassten sie ein und denselben Bereich. Es gab keine »natürliche« Sphäre, die sich von einer »übernatürlichen« unterschieden hätte. Dennoch herrschte das Gefühl vor, dass die nicht-natürliche trotz ihrer Menschenähnlichkeit »etwas Andersartiges« war. Die Mächte aus diesem Bereich übertrafen die menschlichen Fähigkeiten, entzogen sich oft dem menschlichen Verständnis und hausten nicht nur in der menschlichen Sphäre, sondern auch in ihren eigenen, für Menschen unzugänglichen Reichen.

Freilich glichen auch diese der menschlichen Erfahrung. Offenbar lebten die übernatürlichen Kräfte in ähnlichen Behausungen wie die Menschen, die lediglich geografisch von der menschlichen Welt getrennt waren. Orte auf der Erde, die den Welten über und unter dieser am nächsten lagen, waren für die übernatürlichen Kräfte besonders interessant. So waren Brunnen gute Orte, um eine Bitte an die Götter der Unterwelt zu richten, und Orte wie der Olymp oder der Berg Sinai waren mögliche Wohnstätten von Zeus bzw. Jahwe.

Die abenteuerliche Interaktion zwischen menschlichen und übernatürlichen Wesen wurde in Form von Mythen erzählt. Das Übernatürliche bedingte das Natürliche: Jahwe schuf das Universum aus dem Nichts, und die polytheistische Göttin Gaia schuf Himmel und Meere. Sogar die Menschen wurden von den Übernatürlichen geschaffen: Jahwe formte Adam aus Erde, und im griechischen Denken war Prometheus für die Existenz der Menschen verantwortlich. Darüber hinaus ergänzten die Übernatürlichen das menschliche Leben durch wichtige Elemente: So gab Prometheus den Menschen das Feuer und Jahwe verhalf ihnen dazu, Gut und Böse zu unterscheiden.

Der Mythos lieferte eine Darstellung der Beziehungen und Berichte über die Vorteile, die Menschen daraus zogen. Dies macht jedoch nur ein Teil des Gesamtbilds aus. Übernatürliche Kräfte waren nicht nur menschenähnliche Wesen, die eine der menschlichen ähnliche Welt bewohnten. Auch die menschliche Welt selbst beherbergte übernatürliche Bewohner, Kräfte, die ständig präsent und nicht nur gelegentliche Besucher waren: Wesen wie die Nymphen, Mächte wie Morpheus, den Gott

des Schlafs und der Träume, oder wie Lilith, eine Dämonin der jüdischen Tradition. Selbst Objekten der natürlichen Welt waren übernatürliche Kräfte immanent. Das animistische Element, das die greifbare materielle Essenz mit einer nicht greifbaren unsichtbaren Macht kombiniert, brachte sprechende Pflanzen hervor, etwa als Mose auf dem Berg Sinai die Herde seines Schwiegervaters hütet und Jahwe, die auf dem Berg wohnende Gottheit, aus einem brennenden Busch zu ihm spricht.² Flüsse hatten Persönlichkeiten, die sogar an Kriegen teilnehmen konnten: Als Achilleus in einem Fluss nahe Troja seine Feinde abschlachtet, ergrimmt Skamandros, der Gott dieses Flusses, und ruft: »Jetzt ist es genug, Achilleus!«³ Was wie ein Stein aussah, war nicht nur eine Ansammlung von Mineralen, sondern barg eine Kraft in sich, die von Menschen genutzt werden, aber auch eigenständig interagieren konnte. Der Stein, den der hebräische Erzvater Jakob beim Schlafen als Kopfkissen benutzt, ruft den Traum von der Himmelsleiter hervor, woraufhin Jakob am nächsten Morgen eine Säule baut, den Stein darauflegt und ihn mit Öl begießt.⁴ Er macht den Stein zu einem Objekt der Verehrung, weil er erkannt hat, dass er von Jahwes Wesen erfüllt ist. Auch Plinius der Ältere berichtet von einem großen Stein, der in Baktrien gefunden wurde: eine Art »Kieselstein«, der, als Kopfkissen eingesetzt, »wie ein Orakel nächtliche Visionen« hervorruft.⁵

Der Umgang mit dem Übernatürlichen

Der Umgang der Polytheisten und Juden mit den übernatürlichen Ressourcen war sehr vielfältig und hing von der sozialen und hierarchischen Struktur der jeweiligen Gruppe ab. Im Mittelmeerraum der Antike gab es keine wirklich egalitäre Gesellschaft. Auf der individuellen und der Familienebene besaßen die führenden Erwachsenen die Macht und das Wissen zu handeln, sowohl was die für den Ackerbau oder des Tätigen von Geschäften notwendigen Technologien betraf, als auch in Bezug auf das soziale Wissen zur Stabilisierung der Lebensverhältnisse oder das metaphysische Wissen, um die Unterstützung übernatürlicher Kräfte zu mobilisieren oder die Bedrohung durch selbige abzuwehren. In gewisser Hinsicht hatten die Führer auf allen Ebenen der sozialen Hierarchie eine

besondere Beziehung zu diesen Kräften. So war es im Rahmen der Familie die Aufgabe des Vaters, zu beten und zu opfern, und nicht die des Sohnes oder der Tochter. In der Gemeinschaft waren die Führer dafür verantwortlich, für die ganze Gruppe eine gute Beziehung zum Übernatürlichen aufrechtzuerhalten. Auf der Makroebene bildete sich eine Führung heraus, die ihre soziale und politische Dominanz mit dem Anspruch auf privilegierten Zugang zum Übernatürlichen kombinierte. Durch die Institutionalisierung von Gottesdiensten und Feiern monopolisierte die Priesterschaft mit der Zeit nahezu alle wichtigen Zugänge der Gemeinschaft zum Übernatürlichen. Alle anderen Mitglieder bekamen durch die Teilnahme an den Feiern und Opferritualen ein Gefühl der Zugehörigkeit und des Schutzes. Das soziale Muster, das die natürliche mit der übernatürlichen Welt verband, war erblich und stabil.

Doch die Menschen kannten neben den anerkannten gesellschaftlichen Führern noch andere, die durch die Arbeit mit dem Übernatürlichen Positives bewirken konnten. Jeder wusste von besonders befähigten Propheten, Zauberern, Sehern oder »weisen Frauen«, die für ihre Fähigkeit, körperliche und geistige Krankheiten zu heilen, berühmt waren. All diese Zugänge zum Übernatürlichen ergänzten einander. Die Maßnahmen der religiösen Führer der Gruppe, der Führer der Familien und einzelner Akteure trugen gemeinsam dazu bei, dass die Menschen sich so verhielten, dass sie die Unwägbarkeiten des Lebens möglichst gut bewältigen konnten. Das Übernatürliche war auf vielerlei Arten mit dem Leben der Juden und der Polytheisten verknüpft. Menschen konnten zum Beispiel um ein direktes Eingreifen bitten. So forderte Elia, um die Überlegenheit Jahwes zu beweisen, die Propheten des Gottes Baal mit Erfolg zu einem Wettstreit im Feueranzünden heraus. Er erbat die direkte Intervention seines Gottes, und so kam es auch: Jahwe ließ Feuer vom Himmel fallen, das nicht nur das heidnische Opfer selbst, sondern auch die Steine, die Erde und das Wasser in der Umgebung des Altars verzehrte.⁶ Chryses, der Priester Apollons, bat seinen Gott zu Beginn des Trojanischen Kriegs, die Achäer mit einer Pest zu infizieren, und der Gott erfüllte seinen Wunsch.⁷ König Krösus betete ebenfalls zu Apollon, und zwar um Regen zur Löschung eines Feuers, das ihn zu verbrennen drohte, und Apollon reagierte mit Regen »bei klarem Himmel und Windstille«.⁸